

Zeitschrift: Schweizerische numismatische Rundschau = Revue suisse de numismatique = Rivista svizzera di numismatica
Herausgeber: Schweizerische Numismatische Gesellschaft
Band: 25 (1930)
Heft: 4

Artikel: Die Aesthetik der Münze : Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung der Schweizerischen Numismatischen Gesellschaft am 24. September 1932 in Freiburg, von Dr. P. Ignaz Hess O.S.B.
Autor: Hess, Ignaz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-173139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Aesthetik der Münze.

Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung der Schweizerischen Numismatischen Gesellschaft am 24. September 1932 in Freiburg, von Dr. P. Ignaz Hess O. S. B.

Das schweizerische Publikum hat in den letztverflossenen Jahren eingehender als vielleicht während vieler Jahre vorher die Frage nach der Aesthetik der Münze erörtert und die Vertreter entgegengesetzter Meinungen und Anschauungen sind dabei ziemlich scharf aneinander geraten. Wie Sie sich erinnern, handelte es sich um die Neuprägung des Fünffrankenstückes im Jahre 1922, worüber Publikum und Kunstbeflissene in ihrer Ansicht auseinander gingen. Die erste Ausführung gab ein sehr flaches, beinahe flaues Relief des Tellbildes; das Publikum verlangte einen kräftigeren Tell mit stärkerem Relief. Durch freundliches Entgegenkommen im letzteren Sinne legten sich die Wogen der Volkserregung. Der ideale Gewinn war das wachgewordene Interesse an der künstlerischen Gestaltung der Münze und die Einsicht, dass das Volksempfinden hierbei nicht ganz das Unrechte getroffen hatte.

Wollen wir aber sichere Wege gehen, so dürfen wir in der ästhetischen Bewertung einer Münze nicht bloss ein momentan auftauchendes Plebiszit zur Richtschnur nehmen, sondern müssen uns auf grundsätzliche Erwägungen und Grundlagen stützen.

Ich gedenke nun freilich nicht, das ausserordentlich vielgestaltige, ich möchte gerne sagen, das ausserordentlich bunte Bild, das uns die Kunstgeschichte auf dem Gebiete des Münzwesens seit den ältesten Zeiten, sagen wir seit dem 6. oder 5. Jahrhundert vor Chr. bis hinab zu den feinfühligsten Griechen und den willensstarken Römern und von ihnen weg durch die Zeiten des Verfalles und des Wiederauflebens im Mittelalter hindurch bis auf unsere Zeit hinab vor Ihnen

Augen zu entrollen. Nichts so Umfassendes, nichts so Grosses kann und möchte ich bieten. Nicht einmal eine streng wissenschaftliche und geschlossene Abhandlung über mein Thema möchte ich vorlegen, sondern nur einige zwanglose Gedanken, wie sie im Geiste des Numismaten, auch wenn er nicht Fachmann, sondern nur Liebhaber ist, beim Betrachten einer Münze auftauchen. Wenn diese Gedanken in weiteren Kreisen Eingang und Interesse finden, so freut es auch den Numismaten vom Fach. Die Münze hat ja in aller Welt einen guten Klang. Möge aber nicht bloss der metallische Klang der Münze, sondern mögen auch die geistigen, ästhetischen Schwingungen, welche die Münze als Kunstwerk auslöst, in uns ein verständnisvolles Echo finden.

Wenn ich von der Münze spreche, so meine ich damit sowohl die Kursmünze, das staatlich geprägte und anerkannte Zahlungsmittel, als auch die Medaille oder Denkmünze, das Erinnerungszeichen an hervorragende Menschen und bedeutsame Ereignisse.

Die Plakette, die ja auch ein Erzeugnis des Stempelstechers ist, kommt hier nur nebenbei in Betracht; denn sie nähert sich vielmehr der Malerei und verzichtet auch in ihrer Form auf den Charakter einer Münze.

Für die ästhetische Bewertung und Besprechung der Münze gelten im allgemeinen die gleichen Grundsätze, wie in der grossen Kunst.

Die Münze und Medaille gehören zum Kunstzweig der Plastik oder Bildnerei. Freilich nicht zum ersten und vornehmsten Erzeugnis derselben, zur Gross- und Freiplastik, sondern zum Relief und zur Kleinplastik.

Die Plastik ist die Darstellung des Körperlichen in fester Form. Was nicht eigentlich Körper oder körperlich ist, gilt nicht als Gegenstand der Plastik, sondern kommt höchstens als Dekoration in Betracht.

Die Münze ist nun freilich kein Gebilde der Freiplastik, die ihre Figuren freistehend, von allen Seiten sichtbar aufstellt, die den Gesetzen der Schwerkraft und des Gleichge-

wichtiges unterworfen, die den Lichtwirkungen, wie sie am Aufstellungsorte herrschen, anheimgegeben sind, sondern sie gehört zum Relief, jenem Kunstgebilde, das aus dem festen Hintergrunde herausgearbeitet ist, mit demselben aber untrennbar verbunden bleibt.

Dadurch nähert sich das Relief der Malerei und kommt ihr im Grunde näher, als der Freiplastik.

Wir unterscheiden beim Relief Hoch- und Flachrelief, die beide, wenigstens relativ genommen, bei Münze und Medaille zur Anwendung kommen.

Eine Eigenart von Münze und Medaille ist es, dass sie gegossen oder geprägt ist, ein Umstand, der es verbietet, dass die Figuren unterschritten oder gar teilweise vom Hintergrund losgelöst sind.

Was aber Münze und Medaille in besonderer Weise charakterisiert, ist ihre Rundform als flache Scheibe und ihre Kleinheit.

Aus der Rundform ergibt sich die Geschlossenheit des Münzbildes nach aussen und dessen möglichst weite Ausdehnung im Innern, aus der Kleinheit die Forderung einer klaren und eindrucksvollen Darstellung.

Ueber diese zwei ästhetischen Hauptelemente der Münze und Medaille: die *Rundform* und die *eindrucksvolle Darstellung* möchte ich mich etwas eingehender aussprechen, nicht, als ob das die einzigen ästhetischen Rücksichten und Eigenschaften bezüglich der Münze und Medaille wären, sondern weil sie namentlich für den kunstfreudigen Laien und Liebhaber besonders zur Geltung kommen und leichteres Verständnis finden.

Die Rundform.

Die Rundform der Münze legt dem Künstler eine enge Fessel an. Viele Dinge passen gar nicht oder nur durch Bewerk gemildert in die Rundform hinein. So z. B. die perspektivische Aufnahme eines Gebäudes oder das Innere eines Tempels oder einer Kirche und dergleichen; ebensowenig die

säulenartige, vertikale Gestalt des Menschen oder die ganze Figur eines Tieres. Entweder drängen diese Darstellungen über den Rahmen der Rundform hinweg, oder sie füllen den Zwischenraum zwischen sich und dem Umkreis nicht aus, und lassen so einen leeren Raum.

Gewiss ist weder das eine verboten noch das andere vorgeschrieben, aber unser Gefühl wird dadurch nicht befriedigt, sondern abgestossen und verletzt.

Es ist ausserordentlich interessant und lehrreich, wie die Münzkunst seit den ältesten Zeiten dieser Anforderung, bewusst oder unbewusst, absichtlich oder gefühlsmässig, Rechnung getragen hat.

So gab schon die älteste Kunst selten ein ganzes Tier wieder, das eben den Bildraum nicht ausfüllte, sondern bot mit Vorliebe nur einen Teil, den Kopf mit dem Hals, oder sie liess das Tier den Kopf wenden, um den Raum über seinem Leibe auszufüllen, oft auch mit der natürlichen Begründung, dass z. B. die Kuh nach dem säugenden Kalb oder die Wölfin nach den Zwillingen umblickt; oder wenn das Tier mit gebogenen Knien oder mit gesenktem Kopf als weidender Hirsch, als fressender Löwe oder das Schienbein leckendes Pferd dargestellt ist, oder eine Figur mit ausgebreiteten Flügeln, sei es ein Tier oder ein Mensch. Eine geradezu glückliche Erfindung ist die Verdoppelung von Figuren oder Köpfen, wie z. B. der Januskopf. Auch der einfache Kopf eignet sich übrigens gut zur Ausfüllung des Rundes. Und mit der Zeit umrahmt ihn noch die Umschrift oder es umkreisen ihn auf den Münzen von Syrakus die Delphine als lebendiger Rhythmus. Die schlanke Ganzfigur des Menschen wird durch Lösung der Arme vom Körper oder durch Attribute in den Händen als Füllung in das Rund gesetzt. — Das Quadratum incusum, das eingestanzte Quadrat bei Griechen und Römern ist technischen, nicht ästhetischen Ursprunges. — Diese Bestrebungen setzen sich durch alle späteren Jahrhunderte fort, wie wir sie in ausgesprochener Weise bei den Brakteaten und bei

den übrigen Münzen, z. B. mit dem Doppeladler und ähnlichen Figuren, verfolgen können.

Unser früheres Münzbild der sitzenden Helvetia verdient in dieser Beziehung den Vorzug vor dem späteren, der stehenden Helvetia.

Die eindrucksvolle Darstellung.

Zur anschaulichen und eindrucksvollen Darstellung ist die Rundform der Münze eher von Vorteil als von Nachteil. Sie zwingt zur Einfachheit in der Wahl des Gegenstandes und zur Klarheit in der Darstellung. Sie bewirkt fast von selbst eine möglichst starke Konzentration der Idee.

In ganz erster Linie tritt diese Forderung an die Kursmünze heran; das verlangt ihr Zweck und ihre Verwendung.

Ihre Bilder sollen leicht erkennbar sein, sich leicht dem Gedächtnis einprägen und dabei doch den Münzherrn, den Staat, sei er Fürst oder Republik, würdig repräsentieren. Ein markanter Kopf oder ein redendes Wappen oder ein leicht fassliches Symbol stand hiefür von jeher in Gunst und empfiehlt sich heute noch.

Die Medaille ist darin bedeutend freier und ungehemmter, als die Kursmünze. Sie kann viel leichter eine grössere Darstellung mit mehreren Personen aufnehmen. Sie ist ja nicht zum „Rollen“ bestimmt, wie die Geldmünze, nicht zum flüchtigen Anblick und raschen Weitergeben, sondern zum besinnlichen Anschauen und Betrachten, zum Nachdenken und Sichfreuen. In sie kann sich das Auge ruhig versenken und der Geist sich damit beschäftigen.

Trotzdem bleibt die Notwendigkeit der Beschränkung auf das Klare und Leichtfassbare und in sich Abgeschlossene bestehen. Auch die Medaille ist kein Gemälde und kein Grossrelief, sondern eine auf sehr engen Raum beschränkte Kleinplastik. Will sie den Beschauer erfreuen und befriedigen, so wird sie in erster Linie den Hauptvorgang, auch wenn er klein ist, gut hervorheben. Wir haben da in der grossen Kunst, mit der die Münzkunst ja so oft parallel geht, ein sehr

lehrreiches Beispiel, das ich hier wohl anführen darf. Perugino und sein Schüler Raffael malten das Sposalizio, die Vermählung Josephs mit Maria. Der Hauptvorgang, das Zugespitzte in der Handlung, ist das Anstecken des Trauringes an den Finger der Braut, also eine recht kleine Aktion. Perugino stellt Joseph rechts; dessen ausgestreckte rechte Hand hält den Ring zwischen den Fingern, der Handrücken verdeckt aber gerade diesen kleinen und wichtigen Gegenstand vor dem Auge des Beschauers. Raffael wollte klarer sein. Er stellt Joseph links; dessen ausgestreckte Rechte mit dem Ring zwischen Daumen und Zeigfinger ist gegen den Beschauer offen, und markiert so den Gegenstand und den Vorgang.

Selbstverständlich muss auch die Hauptperson gut hervorgehoben sein, sei es durch ihre Stellung, durch Akzente, durch die Stellung und die Blicke der Nebenpersonen.

Als Mittel zur Geschlossenheit eines Bildes bediente sich die klassische Kunst mit Vorliebe und bewusst des Bildaufbaues in der Dreieckform; die barocke Kunst hat diese Geschlossenheit ebenso bewusst und absichtlich wieder ins Mälerische aufgelöst. Doch wirkt sich die Konstruktion im Dreieckaufbau auch heute noch vorteilhaft aus.

Bezüglich der *Ausführung* kommen wir auf die vielumstrittene Frage, ob für den Zweck oder doch für die ästhetische Vortrefflichkeit und Wirkung das *Hochrelief* oder das *Flachrelief* den Vorzug verdiene.

Es gab und gibt vielleicht sogar heute noch Leute, die die Schönheit und den Charakter nur im Hochrelief ausgeprägt sehen und das Flachrelief als minderwertig betrachten. Auch in den Kreisen der Medailleure huldigte man dieser Ansicht und übertrieb das Relief bis zur Geschmacklosigkeit. Ich zitiere dafür die Medaille auf Jo. Oekolampad von I. Burckhardt 1819, Basel, während diejenige auf Farel von A. Bovy 1835, Genf, ein Prachtstück ist.

Ein Vergleich des Portraits Pius IX. in Flachrelief auf den Scudo- und 5 Lire-Stücken mit demjenigen auf den

Jahresmedaillen in Hochrelief fällt bezüglich geistigen Gehaltes und feiner Charakteristik unbedingt zu Gunsten des Flachreliefs aus. Beim Tell auf unseren Fünffrankenstücken war es entschieden umgekehrt.

Als Huguenin Frères für das Kantonalschützenfest in E. 1899 eine Medaille mit malerischem Hintergrund, Tal und Berge darstellend, in feinem Flachrelief modelliert, in Vorschlag brachten, da wiesen meine biedereren Mitbürger das Stück zurück und liessen sich erst durch eine unparteiische Expertise von ihrer Trefflichkeit überzeugen. So etwas war damals für unsere Leute noch neu. Seither ist das Verständnis hiefür durchweg ein besseres geworden.

Dass die Technik hier eine grosse Rolle spielt, sei nur angedeutet. Die Reduktionsmaschine macht die Wiedergabe einer weichmodellierten Medaille möglich, was beim Stechen nicht im gleichen Masse der Fall ist. Nur die scharf gestochene Medaille galt traditionell als schön. Auch Behrendt Pick scheint sich in seinem Aufsatz: Unsere Reichsmünzen und die Kunst¹⁾, auf den Standpunkt zu stellen, dass das Hochrelief für die Münze das idealere Gepräge wäre, als das Flachrelief. Ich will darüber nicht streiten, sondern begnüge mich mit dem Gesagten.

Als letztes möchte ich noch beifügen, dass der Stoff, beziehungsweise das Metall beim ästhetischen Eindruck auch eine Rolle spielt und dass eine Münze in Gold unwillkürlich einen geheimen Reiz auf uns ausübt. Ebenso wahr ist, wie wir an den Jahresjetons der Numismatischen Gesellschaft konstatieren können, dass ein Stück in Bronze ebenso gut oder besser wirkt, als in Silber.

Zum Schlusse zwei kurze Anregungen.

Die eine ergibt sich aus meinen eben gesprochenen Worten. Ich möchte meine verehrten Zuhörer und Leser, soweit

¹⁾ In: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, herausgegeben von Max Cornelius, Berlin, Dezember 1912. Siehe besonders Seite 222.

sie nicht zum vorneherein Fachleute sind, bitten, bei sich zu Hause und in den öffentlichen Münzsammlungen die Münzen und Medaillen mit Vorliebe auch auf ihre ästhetischen Eigenschaften und Wirkungen zu prüfen und liebevoll anzuschauen. Sie werden daraus reichen Genuss und reiche Belehrung schöpfen und grössere Befriedigung darin finden, als nur im Grade ihrer Seltenheit.

Die zweite beruht auf folgender Wahrnehmung. Wir haben in den letzten Jahren verschiedene Jubiläen gefeiert, z. B. 1930 den 200sten Geburtstag Salomon Gessners u. a. Die Zeitungen oder Tagesblätter haben dafür geziemend und reichlich ihre Spalten geöffnet. Aber eine Erwähnung, dass von den Gefeierten sehr schöne und gute Denkmünzen existieren, war kaum irgendwo zu finden, geschweige denn eine Abbildung davon. Auch in unserem historisch-biographischen Lexikon der Schweiz dürften Medaillen-Abbildungen oder Erwähnungen derselben sehr spärlich sein. Ich meine nun, man sollte den Historikern und Journalisten wieder in Erinnerung rufen, wie viele wertvolle und interessante Denkmäler, biographischen und künstlerischen Wertes, in unseren Medaillensammlungen niedergelegt und aufbewahrt sind.

* * *

Im Anschlusse an diese Ausführungen wurde in Freiburg eine Reihe charakteristischer Beispiele zur Beleuchtung und Erläuterung des Gesagten im Lichtbilde vorgeführt, so

für die Ausfüllung des Rundbildes:

Raffaels Madonna della Sedia, als das Ideal eines Rundbildes.

Sizilien: Der Kopf der Arethusa mit Delphinen im Umkreis.

J. Stampfers Taler für Uri, Schwyz und Unterwalden von 1561 mit dem Doppeladler auf der Rückseite und den 3 Wappen in Kleeblattstellung auf der Vorderseite (Coraggioni, T. XVI, 4).

Hans Frei: Schweizerischer Krankepflegebund; 100 Jahrfeier in Baselland.

Huguenin Frères: P. J. Droz; Ersparniskasse Neuchâtel, Winterfest in Vevey 1927.

Stockmann: Bruder Klaus 1917.

Durrer: Jahrhundertfeier, Luzern 1932.

Für die eindrucksvolle Darstellung:

Perugino und Raffael: Sposalizio.

Rubens: Simsons Kampf mit dem Löwen.

Hans Frei: Der Medailleur.

Huguenin Frères: Der Trompeter 1921; Flora (Giuseppe Mariani) 1922.

Ausserdem gut ausgeführte Inschriften auf Münzen u. a.

Allen denjenigen, die mir in freundlicher Weise Lichtbilder für diesen Vortrag zur Verfügung gestellt haben, sage ich nochmals verbindlichen Dank.